



Zeitungs - Auschnitte



Vom Lesen

Wb. Am 26. Juli haben die Herausgeber des «Times Literary Supplement» unter dem Sammel-titel «The Critical Moments» Aufsätze von englischen und amerikanischen Kritikern in einer Sondernummer zusammengestellt. Außer einem kommentierenden Begleittext sind in diesem Rahmen die folgenden Aufsätze erschienen: «Humane Literacy» von George Steiner; «Why I Value Literature» von Richard Hoggart; «Some Principles of Criticism» von René Wellek; «Are Purely Literary Values Enough?» von W. W. Robson; «Notes on Imagination and Judgment» von John Wain; «Leech-Gathering» von Harry Levin; «In Search of Fundamental Values» von L. C. Knights; «The Function of the Imaginations» von Graham Hough. In diesen Aufsätzen stehen Mitteilungen und Meinungen, welche für den angelsächsischen Literaturkreis interessanter sein mögen als für andere Orte literarischer Diskussion; es stehen darin aber auch Tatsachen und Gedanken, die uns so sehr angehen, wie irgend jemanden in England oder Amerika.

Im Grunde denken alle über die eine Frage nach: Was heißt lesen? Was für eine Rolle spielt der Einzelne in der Begegnung mit einem dichterischen Kunstwerk? George Steiner geht in seiner Betrachtung über «Humane Literacy» unmittelbar an die Sache heran. Lesen? Das kann eine heiläufige Beschäftigung sein, ein Zeitvertreib, Hilfe gegen Langweil, ein halbwiches Sich-treiben-Lassen

— ich weiß Leute, die nie besser dösen, als wenn sie lesen (wobei einzuräumen bleibt, daß es Geschriebenes gibt, welches zu nichts besser taugt, als uns das Dösen und Schlafen beizubringen; die Frage ist nur, ob man Dösen und Schlafen nicht doch noch auf angenehmerem Wege erlangen kann als durch den Umgang mit Geschriebenem). Dem gegenüber spricht George Steiner von dem Lesen, das eine Form der Prüfung, der Arbeit am Leben selbst ist. Im Umgang mit dem Werk, dem Kunstwerk eines Dichters oder Denkers, lassen wir zu, daß die Lebenskraft des andern in unsere eigene einströmt, uns erfüllt; der Geist des andern wirkt auf unsere Einbildungskraft, auf unsere Wünsche und Hoffnungen, er nistet sich ein in die geheimen Träume: er verändert uns. George Steiner meint — und hat recht damit: wenn einer, beispielsweise, in der Ilias die nächtliche Begegnung zwischen dem greisen Priamos und dem jungen Achilles gelesen habe und wenn er darnach, nachdem er das Gespräch der beiden hat hören dürfen, kein anderer geworden sei: dann habe er nur mit den Augen — also blind — gelesen.

Wer aber sehend liest, der wird auch merken, welche Literatur das sehende Lesen wert ist; der vollkommene Ernst des Lesers verdient nicht nur den vollkommenen Ernst des Partners, des Dichters mit seinem Werk; der eine gehört zu andern, und einer lebt aus dem andern. Gut lesen heißt ein Risiko eingehen; heißt, das eigene Wesen dem Einfluß, dem Angriff eines bedeutenden Partners aussetzen; heißt, die Folgen dieser Begegnung annehmen und tragen. Und da wir nirgend so wie

im Kunstwerk Auskunft über den Menschen erhalten, ist im Risiko des Lesens zugleich der Gewinn, der Segen enthalten, daß wir aus der Begegnung mit dem Meister und seinem Wort über uns selber einen genaueren Bescheid erhalten. Von dieser Wirkung haben die Leute Kenntnis, welche Bücher verbrennen. George Steiner sagt: «Men who burn books know what they are doing.» Sie stören oder sie verhindern das geistige Tauschgeschäft, in welchem das Widerspiel von Gut und Böse, von Wahrheit und Lüge, von Knechtschaft und Freiheit deutlich wird und der Einzelne die Freiheit zum Urteil, zur Entscheidung — die Freiheit zu Wachstum und Verwandlung hat.

Wie konnte es dazu kommen, daß der Vorrat der Weltliteratur, auf allen möglichen Wegen mit wirkungsvollen Mitteln in alle Weltgegenden gemeldet — wie wurde es möglich, daß neben diesem zeitlosen Edelgut die Barbarei in der Zeit aufkommen und sich durchsetzen konnte? Weder Antike und Christentum noch die Kultur der Renaissance, weder Aufklärung noch klassische Humanität, weder der Umgang mit Dante und Shakespeare noch derjenige mit Goethe und Schiller — nichts von alledem hat in der jüngsten Geschichte den Massenmord, die Folter, die Knechtschaft verhindern können. Die Fragen sind schneller gestellt als beantwortet. Und vielleicht ist fürs erste nicht einmal die Antwort das Wichtige; unangänglich soll nur sein, daß sich der Leser die Fragen stellt bei seiner Begegnung mit Literatur. Er wird dann (möglicherweise) darüber erschrecken,

daß er das Lesen zu leicht genommen hat — und damit auch sich selber zu leicht und zu wenig ernst im Verhältnis zur Welt. Fängt da die Barbarei an, harmlos-privat? Ebenda nun zeigt George Steiner dem Literaturkritiker seinen Platz: Es ist die Aufgabe des Kritikers, im Lesen den vollen Ernst herzustellen; mitzuwirken, daß die Begegnung mit dem Kunstwerk folgenswer wird durch neue Einsichten unter der Frage: Was ist der Mensch?

Dieser Aufgabe wird der Kritiker gerecht unter drei Bedingungen. Er soll die Fühlung zwischen Vergangenheit und Gegenwart herstellen; den Ausblick in die Literatur verschiedener Sprachgebiete öffnen; sein Urteil über Werke der gegenwärtigen Literatur geben. Aber das Urteilen sollte nicht nur eine Tür öffnen und andere mißachten oder willkürlich, mutwillig schließen. Fragen und im Fragen die Vielfalt des Möglichen spürbar machen — das ist förderlicher als das richterliche Sagen; und wenn der Richter für sich selbst einen Maßstab hat, dann wird auch sein Fragen nie ein charakterloses Vernebeln des Standortes sein, es wird vielmehr eine lebensfreundliche Form des Urteilens darstellen.

Aber das setzt voraus, daß der Kritiker ein Leser sei, in hoher Erregbarkeit bereit, Wort für Wort eines Werks als ein Ereignis anzunehmen, ins eigene Leben zu heben und sich dem Ruf zu stellen, ohne sich zu vergessen und zu verlieren. Wer tut das? Solche äußerste Anstrengungen nehmen einige auf sich. Aber nun wächst der Markt immerzu. Unabsehbar neue Titel jedes Jahr. Das scheint die Möglichkeit des guten Lesens auszu-

schließen; jedenfalls reden wir es uns ein. Eine merkwürdige Sorte von Leuten auf dem Literaturmarkt zieht Gewinn aus der Schwierigkeit; es sind die Schreiber, denen schnappe ist, ob sie mit dem, was sie tun, einem Leser beim rechten Lesen helfen oder (schönster Fall) ihm gar dazu verhelfen. Diese Schaar liest selber nicht mit Ernst; dafür entwickelt sie, um den Schwindel zu verbergen, einen gewitzten Jargon, wo ein Kalauer den andern jagt (und wo «kein sittlicher Fonds die Deckung übernimmt», wie Karl Kraus sagte). Diese Schreiber haben ihre Versatzstücke für dickes Lob und Tadel: man kann sie überall brauchen, das Lobgedundel stimmt für das Genie so gut wie für irgendeinen Schreibefritz; und der Tadel ebenso. Es ist uneigentliches Gerede, bequem vorzutragen, bequem aufzunehmen, auswechselbar und darum zum Verwechseln.

Und wo ist währenddem die Literatur? Sie hat plötzlich weder Kritiker noch Leser. Sie bleibt unangestastet für sich. Und da wundert sich einer, wenn sie im gelebten Tag keine Folgen hat. — Wüßten wir, wie wenig Gutes man bei rechtem Lesen überhaupt lesen muß, um sich beschäftigt und bewegt, reich inmitten von Offenbarem und Geheimem zu sehen, für welches zu leben sich lohnt — und richteten wir uns darnach ein: ich glaube, wir kämen gegen das Diktat der vorhandenen Maschinenparks und Verteilerorganisationen auf und vermöchten in Sachen Literatur die Qualität gegen die Quantität durchzusetzen.

Werner Weber – Lesen als Beruf und Berufung

Von Christa Baumberger

«Wb.» – Schon vergessen, das Kürzel? Hoffentlich nicht, denn wie viel Einsicht und Einfluss, wie viel Wissen und Definitionsmacht stecken in diesen zwei unscheinbaren Buchstaben. «Wb» – Kein Geringerer als Werner Weber verbirgt sich dahinter, einer der einflussreichsten Literaturkritiker des deutschsprachigen Feuilletons im 20. Jahrhundert. Von 1946 an wirkte er als Redakteur und bald schon als Feuilletonchef der *Neuen Zürcher Zeitung*. 1973 erfolgte der Ruf als Professor für Literaturkritik an die Universität Zürich.

Literaturkritik ist ein flüchtiges Geschäft, ein ständiges Anschreiben gegen das Vergessen. Kaum sind die Rezensionen erschienen, schon werden sie von einer Flut an Neuerscheinungen weggeschwemmt. Umso gewichtiger deshalb Webers Werk. Seiner Frau ist es zu verdanken, dass es in einer umfassenden Sammlung von 28 Ringordnern vorliegt. Während dreissig Jahren hat sie jeden NZZ-Artikel und jede Buchbesprechung sorgsam abgelegt und handschriftlich in einem Karteikasten verzeichnet.

Vom Lesen – unter diesem Titel erscheint am 10. August 1963 ein Artikel von «Wb.» in der NZZ. Für die Dauer dieses Textes zieht er sich aus dem geschäftigen Alltag zurück und denkt über seinen Beruf nach: Was macht ein Kritiker? Und was macht einen guten Kritiker aus?

Zuallererst ist er Leser und als solcher «in hoher Erregbarkeit bereit», sich immer wieder auf ein Werk und einen Autor einzulassen. Doch die «Begegnung mit dem Meister und seinem Wort» ist immer auch Selbstbegegnung; Lesen heisst auch Einsinken in sich selbst. Die Aufgabe des professionellen Lesers ist sodann die Vermittlung: zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen den verschiedenen Kulturen und Literaturen.

Lesen, vermitteln – und wo bleibt die Wertung? Ist ein Kritiker nicht vornehmlich Richter der Literatur? Nein, vom «richterlichen Sagen» distanziert sich Weber. «Fragen und im Fragen die Vielfalt des Möglichen spürbar machen», darum geht es ihm. Sein Berufsethos kommt hier im Innersten zum Ausdruck: Es ist der vertiefte Dialog mit Autorinnen und Autoren. Und diese kontinuierliche Begleitung durch den Kritiker, ob öffentlich in der NZZ oder privat in Briefen und Gesprächen, wünschten sich alle. Webers Bereitschaft zum Dialog weitete den Beruf zur Berufung. So ist neben der immensen Rezensionssammlung über die Jahrzehnte ein nicht minder wertvolles privates Werk entstanden: seine Korrespondenz mit ganzen Autorengenerationen in der Schweiz. Beides kann im Schweizerischen Literaturarchiv eingesehen werden.

Weiterführende Links:

Online-Inventar Werner Weber → <http://ead.nb.admin.ch/html/wweber.html>

Thomas Feitknecht (Hrsg.): Werner Weber. Briefwechsel → <http://www.culturactif.ch/livredumojs/juill09feitknecht.htm>